

# Vom hoffen lasse nimmer!

Autor(en): **Balzli, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 31

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645379>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

warum i mi nid vor den andere, oder sogar vorem Lehrer ha wöllen abzieh.

Aber jitz bini imene neue, länge Hemli dagstande, es isch mer wäger bis halb uf d'Baden abe ghanget! Gschwind hani i mym Göferli nachegluet, — richtig, da sy no drü glychi, neu! Hemli ppakt gsi. Myns guete Mütterli! Es mueß se i der letzte Nacht no fertig gnäht ha und am Morge hani i myr Schlafstürmi und i mym Reisesieber nide-mal gmerkt, daß i es neus agleit ha. — Jitz hets mer gwohlet, poß tuusig! I parne Gümpppe bini über ds Stägli uf (es isch gar kei Leitere gsi, wie mer die Meitscheni aggä hei) und überobe het mer es liebs Bekannts grüest und mer es Blägli parat gha uf myner Matraße.

O weh, das het mi es herts Bett dunkt und i ha lang nid chönnen uschlaf.

Am breite, wyße Chemi z'mitts im Eschterig isch es brönnigs Petrollämppli ghanget, mit eme glänzige Blätschuld hindedra; das het mer, wie ne grüelige Schynqueg, grad i d'Auge zündet. Woni mi uf die anderi Syte fehr ha, so het mer der Wollmond Grimasse gschmitte zum offene Eschterigfänster nye.

„Was hest du o geng e so z'nußde? Hät di doch einisch still, däwäg cha me ja nie uschlaf“, so hets tönt vo rächts und vo links und woni gleit ha, bi us daheim wärdi ds Liecht glöschet, wenn mer im Bett syge und däwäg chönn i eifach nid uschlaf, da het mi e Stimm usem hinterste Egge aluegt z'tröste: „Hät nume chly Geduld, der Lehrer wird wohl gly cho lösche, farn isch er albe scho cho, bevor me nume rächt im Bett gsi isch.“

Jitz het imenen anderen Egge es großes Meitschi afa reklamiere: der Lehrer bruchdi nüt da ufe z'cho, weme im Bett sygi, das verhält äs sich de und überhoubt chöm äs jitz das Fockellämppli grad sälber cho lösche, är wärd de scho merke, daß er nüt meh da obe z'tue heig, wemns fischer syg. — Derna isch es us sym Egge vüretschet, wie ne länge, wyße Geischt, ohni numen am Boden azcho. Uf däne Bodebett isch es gloffe, vo einer Fuehete über die anderi. Ghy het es Meitschi gweiket, es syg ihm uf ds Agerstenoug trappet und es anders het afa lachen und gugle, wills ihns a de Fuehsole kuzeket heig, wo das wyße Gschpänst ihm über d'Fuehete gloffen isch. Es dritts und es vierts het brüelet wie läh: gang abe, du loufisch eim ja übere Buuch!

Schwüget jitz, süsch chöiter de luege wienes ech geit, meineter öppe, i wöll myni Fueß voll Spryße vo däm unghobleten Eschterigbode? Ueberhoubt soll doch das Lämppli lösche wär wott, das schiniert mi kei Brosme! Dermit dert es sich um, verlyret sich inere Bullbechi und flügt so läng es isch über ne Zylete chlyneri Meitschi nye, wo scho halb uschlafte gsi sy. Jitz hets es Gschrei ggä, wie wenn me miteme Mäßer uf se z'Dorf wär.

Zwee Lehrer sy mitenand cho d'Stügen uf z'springe. E festi Hand het das länge Rosi bim Hemlirügge padt, äs springt uf und dervo und e grüelige Dreiangel i sym murbe Hemli het hinder ihm nachegwäht, wie ne lahme Fäde.

Wo ändlech alles isch beruehiget gsi, ds Lämppli glöschet und d'Lehrer wieder dunde, so brummet ds Rosi toubts us sym Egge vüre: dummi Doggle, was der syt, so ga z'mögge für nüt u wieder nüt. Aber wartet nume, morn chöiter mer de ds Hemli pläze — oder nei, der Lehrer mueß mer es neus houffe!

Antwort hets feini da druf übercho, und so isch ändlech der erst Abe vo de Riggisbärgferie ine rüehjegi Nacht übergange.

Z'mondrisch isch e schöne Tag gsi und üfi zwee Lehrer sy mit us ga spaziere; me isch ine feini Aerdbeerblütti cho und will mer feini Chörbli und nüt hei binis gha, hets gheißte: äffet, so viel der möget. Das hetsi galle!

Ds nächstmal, wo mer i d'Aerdbeeri sy, het jedes es Heimbürgerchacheli mitgno und die Gröhte hei Bläkpinte gha, wo mir Chlyne üfi volle Chacheli dry usglärt hei.

Denn hets zum z'Nacht Aerdbeerischnitte ggä und das isch ds feinste z'Nacht gsi, vo der ganze Ferie.

Ds Wätter het nämlech der ander Tag scho umgeschlage. Zerischt hets i der Nacht afa gwittere. Mir hei alli abe müeße i ds Aezzimmer und is schnäll alege. Nachhär het jedes müeße näbe ins Göferli oder Reischörbli stah. Mit däm müeß me de schnäll schnäll usespringe, wenn der Blik usschlat — hets gheißte. Der Lehrer isch bynis blibe. Er het e große Bible ufe Tisch gleit und is drus vorgläse. Die längerst erger hets bliht und tonneret, wie wenn der jüngst Tag chäm und öppe zähe Chinder hei pläret und nach der Muetter grüest.

Ändlech hets du afa rägnen und ds Blitze und ds Donnere het nachdina usghört.

Mir hei wieder ufe chönnen uf üfi Bodebett und es isch mer, i ghöris hüt no döpperle, wie mit hunderttuusig syne Sämmmerli, uf däm große Ziegelbach über üsne Chöpfe. — Am andere Morge bim Erwache hets geng no döpperlet uf de Ziegel, nachhär hets der ganz liebäng Tag und fald die ganzi Ferien us geng gränet. Mir hei niene hi meh chönnen und mi het im Huus und um ds Huus ume sich Zyt vertribe mit Spiel mache und mit Singe.

Uefi zwee Lehrer hei mer mängisch stundelang nüt gseh und die Große hei agfange die Chlyner z'regiere und z'kuoniere. Ganz bsunders ds Gröschte von allne, das länge Rosi, isch e grüeligi Regänte gsi. Es het die Chlynschte geng vora i ds Bett gjagt; heitertags hei si ds Sädel müeße, wenn die Größere zum Alexisee no Mäßer pugt hei i der Chuchi unde.

Ag sälber ha no nid zu de Große zelt, i bi so zwüsche dären Eis gli und geng es Bizeli en Eispanner. Die Große hani vielicht e chly benndet und de Chlyne hani stillvergnüegt zuegluegt, wenn si, jedes miteme Bafe i der Hand, über d'Stügen-uf sy. Ds Letzte het gwöhnlech vergässe, die Türe mitem härsförmige Heiterloch zuegtue; de hani dären e ghörige Schupf ggä und bi den andere nahe, dür d'Stügen-uf.

Es isch de öppe no chly über die Große gschumpfe worde, ganz bsunders über ds länge Rosi, die tuusigs Regänte. Die Chlyne hei ihns grüeligi ufem Zug gha und wo inere Nacht einisch das Malheur passiert isch, daß under däm schwäre Meitschi es Bafen abenander und i Stüdi verfahren isch, so het e keis verrate, weles daß der gspalte Saxe grad just vor Rosis Fuehete het zwäggestelt gha.

Ds Rosi natürlech het „Mordio“ brüelet und sogar e chly blüetet, bis daß ihm öpper mit emene Zwächeli isch cho verbinde. Die Chlyne hei sich müüselstilt gha, aber der ander Tag, was gheißte het, ds Rosi dörfi nid usstah, sünsch chönnts de wieder afa blüete und besseri lang nid, da isch eis, gwüß fald ds Chlynschte, zuenim uf d'Matraße glässe und het ihm us „Rosa von Tannenburg“ vorgläse, so lang, bis daß ds Rosi nümme het möge lose.

Die andere hei im Verstecke guglet und hei der „Regänte“ ds Malheur nid vergönnt. — „Hüt cha finis einisch nid regiere, d'Rosle“, so hei sie enander i d'Ohre küschlet und am Aben isch me ne ganzi Halbstund später i ds Bett als gwöhnlech.

Z'mondrisch isch ds Rosi wieder zwäg gsi und het mit üs chönnen heizue fahre. Es het nid so übermüetig ta wie gwöhnlech und isch füzündrot worde, wonihns e Lehrer gfragt het, ob es sym zämmekrutete Thron tüegi nachestudiere.

Die Ferie het äs allwäg o nie vergässe.

## Bom Hoffen lasse nimmer!

### I.

Vor etlichen Jahren sah ich sie zum erstenmal. Sie war jung, kaum 17 Jahre, blond und schlank gewachsen, und zart wie die Schneeglöcklein, die draußen in den Beeten blühten. Aber froh blühte sie um sich, grüßte mich lachend: „Guten Tag, Schwesterlein, nicht, wir sagen uns „Du“?“

Wir müssen ja nun wohl ein paar Wochen miteinander auskommen, da Klingt's heimlicher, willst du?"

Natürlich wollte ich, denn auch ich war jung, das gleiche Leiden hatte uns in demselben Haus zusammengeführt, und ich freute mich, eine Kameradin zu haben.

Grete hatte sich zierlich in den Korbstuhl gelehnt, rümpfte das feine Näschen über unsern einfachen Raum, der ein wenig an ein Krankenzimmer gemahnte, und — ja, indem es einfach nach Ärzten rieche! „Weißt du“, plauderte sie, „ich komme vom Welschland aus einer reizenden Pension. Ich liebe frohes Leben, ich muß musizieren, tanzen und lachen können, oh, dann geht es mir gut! Ich liebe die Blumen, die Tulpen, den Flieder und vor allem die weißen schlanken Lilien. Findest du auch, ich sei eine weiße zarte Lilie? Meine Mutter nennt mich so, seit ich krank geworden bin.“

Krank?! — Nein, gelt das bin ich nicht? Bloß ein wenig müde, ja, und als die Bauern ihre reifen Garben banden, da fing der Husten an.“

Ich sah es lange an, das Gretelein, das nur froh und jung sein wollte und dem Müdigkeit und Husten keinen Kummer machten.

Manchen Tag lagen wir dann zusammen auf dem Balkon vor unserer Krankenstube. Grete sang ein Schellenlied übers andere, lachte immer wieder silberhell. Jeder Mensch war doch so gut mit ihr, das Ruhen in der Sonne war so wunderschön! Wir freuten uns an den blauen Lenz- und Sommertagen, träumten an die nahen, weißen Berge hinüber. Dann wieder lauschten wir dem Föhnsturm, der im Bergwald rauschte, bald düster und klagend, bald jauchzend und wild, so recht zum Kampf wider alle Nöte gemahnend. Da staunte das zarte Gretelein wohl und dann kam auch über seine Seele etwas von der erhabenen Größe und Kraft der Bergwelt, in der es genesen durfte. So zerrann der Sommer, die Stunde kam, da das Mädchen heimwärts ziehen konnte. Wie jubelte es, wie freute es sich! Als wir uns die Hände zum Lebewohl reichten, sprach es, nach den blauen Bergen schauend:

„Nun liebe ich nicht nur Singen, Tanzen und Fröhlichsein, ich liebe auch die dunklen Wälder, die stillen Berge und die Menschen hier, die wie ich, der Hoffnung leben, die krank und einsam sind und die doch das große Freuen kennen.“ —

Jahre gingen über jenen Abschiedstag. Das Gretelein hätte ich wohl vergessen, hätte es nicht seine Briefe ins Haus flattern lassen. Sie erzählten von Blumen und Liebe, von sonnigen Tagen im Süden, von Freude und strahlender Kraft. Ich freute mich herzlich daran; aber — „Liebe, kleine Lilie“, dachte ich mir heimlich, „möge dir nie zerbrechen, was dich gut und froh sein läßt.“

## II.

„... es ist Lenz, ich bin wieder im Bergland. Schwesterlein, willst auch du nicht wiederkehren? Nein, wer stark geworden ist, wer sich sein Brot erschaffen kann, der ist ja viel glücklicher als wir hier oben, der bleibt, wo es ihm gut ergeht.“

Spürst Du nun schon heraus, daß mir oft ein wenig schwer ist, daß heimlich in mir eine Angst lebt, ich sei krank, wie jedes dieser Menschenkinder in diesem Sanatorium? Ich liege viel und sinne. In meinem Herzen klingen tiefere Töne jetzt. Vielleicht darum, weil ich gelernt habe, einen leisen Schmerz und scheue Zweifel in mir zu tragen. Die Frage, werde ich nun stets so hin und her geworfen werden zwischen Höhe und Tiefland, zwischen Kranksein und heißem Lebensdurst und -willen, schau, die drängt in mir nach einer Antwort. Ich warte auf ein frohes „Nein“ des Arztes, auf ein starkes, neues Strömen der Kraft in meinen jungen Gliedern. Ich warte Tag für Tag, oft schon ein wenig ungeduldig, wenn ich müde bin; aber dann ist wieder tönender Jubel im Herzen, wenn ich auf sonnigen Wanderungen berg-

wärts schreiten darf. — Ich liege, wandre, leide leise, ich sage, — und glaube dennoch an ein Heil!“

„... September, Herbstesahnen! Und wie ein Vogel, der den Süden rufen und locken hört, daß er fliegen muß, so ist dein Gretelein!“

Vergangen sind jetzt alle Nöte, vergessen, daß es auch Kummer gab! Weil ich glaubte, weil ich gefunden wollte, ist es denn geschehen! Ich rüfte mich, aus der Stille da hinabzusteigen, zu euch, wo das Leben tausendfältig strömt, wo mir seine Wunder alle, alle offen stehn. Zurückgegeben bin ich ihm, ich will es lieben, und ich will ihm danken. —

## III.

Heute muß ich immer wieder meine Gedanken hinauf ziehen lassen ins Bergland, mein Herz zittert in Traurigkeit. Meine weiße Blume ist wieder krank, so krank, daß sie kaum mehr blühen mag. Ich war bei ihr, und mit brennenden Lippen hat sie zu mir von dem gesprochen, was ihre Erdentage noch ausfüllt. Es ist eine wunderfame, starke Hoffnung, die sie am Leben hält, und eine tiefe Sehnsucht läßt ihre Augen dunkel und veronnen leuchten.

Ich habe meinen Arm um sie gelegt. Sie plaudert, von qualvollem Husten immer wieder unterbrochen. „Weißt, Schwesterlein, wenn die Sonne höher steigt, einer ersten Ansel Lied ertönt, dann steh ich auf, breite die Arme zum Fliegen aus und kehre heim zu meinem Liebsten im Tal. Wie wird er glücklich sein, wie wird er staunen, wie gut es mir geht! Ich liebe ihn so sehr und denk, bald darf ich immer, immer bei ihm bleiben! Ich freue mich so! Gelt, wie ich stets etwas Herrliches zum Freuen habe? — Drüben am Waldrand wird im goldenen Sonnenschein unser Häuschen stehen, ein blühender Kirschbaum davor, und ferne werden mich meine helfenden Berge grüßen. Wie wird es schön sein, wie werden mein Liebster und ich Gott danken! Nichts wird mir mehr wehe tun und flüsternd neigte sie sich mir entgegen: „Vielleicht erfüllt Gott mir meine innigste Sehnsucht, darf ich einem lieben Kindlein Mutter werden. O Leben, o liebes! Schau, ich träume davon, wenn ich allein bin, und dann will mich das Glück fast überwinden.“

Sie lauschte ihren Worten nach wie einem silbernen Ton, faltete die Hände, blickte still veronnen in den verdämmernden Abend hinaus, und leise legte sich der Schlaf auf ihre glänzenden Fieberaugen. Einmal nur, schon halb im Schlummer, lächelte sie seltsam fein: „Schwesterlein, oder glaubst du, daß ich bald doch sterben muß?“ — Aus dieser lächelnden, scheuen Frage fühlte ich, daß das Gretelein nicht an sein Sterben glaubte, daß es mit der großen Sehnsucht und Hoffnung im Herzen verlöschen werde.

Wann wird es sein? Bang und traurig frage ich mich auch heute wieder. Wohl nicht heute, nicht morgen, vielleicht entflieht seine Seele mit dem Lied der Ansel im traumhaft schönen Lenzabend. Vielleicht auch erst, wenn im Feld die Garben stehn. —

Liebe, weiße Lilienblume, wie reich bist du, wie gütig ist Gott zu dir, daß er dich nicht kämpfen läßt, wie tausend andere deiner jungen Schwestern! Kämpfen wider das entfliehende Leben, das für euch doppelt dornenreich und mühsam ist und das ihr dennoch segnend liebt! Daß du in blühender Hoffnung und Sehnsucht vergehen darfst.

J. Balzli.

## Liebe.

Liebe ist Leben.  
Liebe ist Not.  
Liebe ist Geben.  
Liebe ist Brot.

Liebe ist Alles!  
Liebe ist Gott!  
Hat sie ein Ende,  
Ist es der Tod!

Amny Hoffmann.